

## **Wie kommt der Austausch in Gang?**

Erschienen in: Unterstützte Kommunikation - ISAAC's Zeitung 2/3/1998

### ***Eine erste Begegnung***

Rolf, 12 Jahre alt, liegt auf einer Matte im Wohnzimmer seiner Heimgruppe. Die meisten Kinder sind in der Schule, die Mitarbeiterin ist damit beschäftigt, die Wäsche einzusortieren, und muß anschließend das Mittagessen vorbereiten, bevor ihre Kollegin aus der Pause kommt. Rolf hat infolge eines schweren Sauerstoffmangels bei der Geburt eine starke Spastik an Armen und Beinen. Lagerungskissen und -keile versuchen, ihn in einer reflexhemmenden Lage zu halten. Er hat – wie meist – eine Hand im Mund, die er völlig einspeichelt. Die andere Hand greift scheinbar ungezielt in die Luft. Er dreht den Kopf mit überstrecktem Nacken immer wieder hin und her, seine Augen schweifen durch den Raum, er scheint dabei nichts zu fixieren. Hin und wieder huscht ein Lächeln über sein Gesicht, vor allem, wenn er bei seinen Bewegungen an die raschelnden, bunten Bänder gerät, die von der Decke über ihrer Matte hängen. Auch erzeugt er einfache, langgezogene Vokallaute unterschiedlicher Tonhöhe.

Sie kommen in den Raum, denn Sie wollen Rolf besuchen. Sie kennen sich noch nicht. Auf Ihr Eintreten reagiert er nicht sichtbar. Auch als Sie ihn aus Entfernung ansprechen, seinen Namen rufen, sehen Sie keine Veränderung in seinem Verhalten. Sie wissen nicht, ob er Sie wahrnimmt. Sie setzen sich neben ihn auf die Matte, legen vorsichtig Ihre Hand auf seine Hüfte. Da hält er kurz mit seinen Bewegungen und Lauten inne, um sie gleich darauf wieder aufzunehmen.

Sie sprechen ihn wiederholt an, mit ruhiger, etwas melodischer Stimme. Mit der Hand spüren Sie den Rhythmus seiner Bewegungen, und Sie unterstützen ihn ein wenig, indem Ihre Hand aktiv mitgeht. Ihre Stimme übernimmt den Rhythmus, wenn Sie Rolfs Namen aussprechen oder seine Laute nachahmen. Dazwischen sprechen Sie leise zu ihm, stellen sich ihm vor, sprechen aus, daß Sie ihn besuchen und kennenlernen möchten. Sie nehmen Ihre Hand wieder weg von ihm. Rolf wird für eine Weile still, nimmt dann seine Bewegungen wieder auf.

Jetzt beugen Sie sich über Rolf und schauen ihm ins Gesicht. Ihre Augen versuchen, Rolfs Blick „einzufangen“. Dazu sagen Sie so etwas wie: „Hallo, Rolf! – Guten Tag!“ - wiederholen es mehrmals. Ganz kurz fixieren Rolfs Augen die Ihren, schweifen dann wieder ab. Als Sie mit der Hand versuchen, seine Kopfbewegungen etwas abzufangen und den Kopf vorsichtig auf sich auszurichten, wird seine Bewegung stärker, und er drängt Ihre Hand mit dem Kopf zur Seite. Sie nehmen die Hand wieder zurück.

Nach einer kleinen Pause von vielleicht 20 Sekunden legen Sie die Hand wieder auf seine Hüfte und gehen mit seiner Bewegung mit, immer wieder begleitet von Ihrer Stimme. Dann – Rolf liegt auf der Seite – streichen Sie mit der Hand seinen Rücken hinunter, vom Nacken bis zum Steißbein, mit deutlichem Druck, wiederholen dies einige Male, versuchen, dabei den Rhythmus seiner Bewegung aufzugreifen. Rolf reagiert nicht sichtbar, scheint aber auch nicht abzulehnen. So dehnen Sie das Streichen aus, über seine Arme, die Beine, den ganzen Körper. Als Sie seine Hände leicht massieren, spüren Sie, wie kalt sie sind. Zwischendurch halten Sie immer wieder inne, schauen, ob Sie Reaktionen von Rolf wahrnehmen können. Er hört auf, sich zu bewegen, und wird immer ruhiger. Sie haben den Eindruck, er genießt es.

Nach etwa zwei bis drei Minuten, in denen Sie über seinen Körper streichen, lassen Sie es wieder. Rolf bleibt ruhig. Sie sprechen ihn erneut an, versuchen, Blickkontakt herzustellen. Seine Reaktion

ist ähnlich wie zuvor. Jetzt achten Sie genauer darauf, wie Rolf atmet, indem Sie seinen Bauch beobachten und Ihre Hand an seine Seite legen. Er hat einen sehr flachen Rhythmus, der kaum wahrzunehmen ist. Nur wenn er einen seiner Laute erzeugt, geschieht dies mit lang gedehntem Ausatmen. Sie versuchen selbst, sich in seinen Atemrhythmus einzuschwingen und mit ihm zusammen auszuatmen. Dabei greifen Sie seine Töne auf, oder Sie summen selbst in sein Ausatmen. Hin und wieder versetzt Ihre Hand seinen Körper im Ausatmen in ganz leichte, rasche Schwingungen. Da sein Atemrhythmus schwierig zu übernehmen ist, steigen Sie zwischendurch aus und lassen Ihren eigenen Rhythmus fließen. Sie achten auch darauf, selbst möglichst entspannt und gelassen zu bleiben. Rolf wird allmählich etwas ruhiger, seine Eigenbewegungen bleiben fast völlig aus, auch ist die Hand nicht mehr im Mund.

Um Rolf noch unmittelbarer über den Körper ansprechen zu können, setzen Sie sich jetzt hinter ihm auf die Matte und lehnen an die Wand. Es liegen einige Kissen da, die Sie nutzen, um Ihren Rücken gut zu unterstützen. Dann fassen Sie Rolf unter den Armen, lassen Ihre Hände da liegen, kündigen ihm an, was Sie jetzt vorhaben, achten auf seinen Atemrhythmus, und mit einem Ausatmen ziehen Sie ihn zu sich her, so daß er mit seinem Oberkörper gegen Sie lehnt. Auf die starke Aktion reagiert er, indem er sich verspannt. Seine Spastik nimmt zu, er dreht den Kopf rasch hin und her, äußert gepreßte Laute. Sie äußern Verständnis für sein Erschrecken und sprechen beruhigend zu ihm. Seine Beine drehen sich stark nach innen und überstrecken sich, deshalb legen Sie Ihre Beine über seine Oberschenkel und drehen sie vorsichtig nach außen. Ihre Arme legen Sie über seine Schultern, damit er gut an Sie anlehnt. So warten Sie zunächst einmal ab, wie Rolf weiter reagieren wird. Sie versuchen, sensibel zu spüren, ob er über Muskelspannung, Körperbewegungen oder Stimme Ablehnung oder gar Angst äußert.

Nach dem ersten Schreck wird er jedoch wieder ruhiger, seine Muskelspannung läßt nach. Nun können Sie wieder seinen Atemrhythmus wahrnehmen, und über Ihre eigene Atembewegung, die er an Ihrem Bauch deutlich spürt, spiegeln Sie ihm seinen Rhythmus zurück. Ihr Akzent liegt dabei auf dem Ausatmen, das Sie möglichst synchron mit ihm anbieten. Das Einatmen lassen Sie bei ihm und für sich selbst frei kommen. Wichtig ist Ihnen, spielerisch mit Ihrem jetzt gemeinsamen Rhythmus umzugehen, nichts zu forcieren, selbst möglichst gelassen und entspannt zu bleiben. Zunächst ist sein Rhythmus sehr gebrochen, mit langen Pausen dazwischen oder Phasen, in denen er nur ganz flach atmet, oder mit langgezogenem, gepreßtem Ausatmen, oft zusammen mit einem seiner charakteristischen Laute.

Sie „unterstreichen“ Ihr gemeinsames Ausatmen, indem Sie sanfte Töne dazu brummen oder über seine Arme oder seitlich seinen Oberkörper entlang streichen. Auch schicken Sie ihm im Ausatmen aus Ihren Schultern, Ihrem Becken ganz feine, rasche Schwingungen in seinen Körper, immer ein paar mal wiederholt, dann wieder gelassen. Rolfs Atemrhythmus wird allmählich ruhiger, fließender, harmonischer. Seine Muskelspannung läßt spürbar nach, sein Rücken schmiegt sich deutlicher an Ihren Körper an. Auch in seinen Beinen oder Armen spüren Sie immer weniger Spastik. Schließlich öffnet er sogar die Hände, die Zehen sind nicht mehr überspannt nach oben gezogen. Sie achten darauf, nicht zu viel Aktivität zu zeigen, immer wieder auch gar nichts zu tun, sondern ihn nur Ihren gemeinsamen Rhythmus spüren zu lassen. Nach vielleicht knapp 10 Minuten haben Sie den Eindruck, Rolf sei eingeschlafen. Sie genießen es, ihn so entspannt bei sich zu spüren und Geborgenheit erleben zu lassen.

Nachdem Sie beide für ein paar Minuten fast ohne Aktivität so gesessen haben, spüren Sie, wie wieder etwas mehr Spannung durch Rolfs Körper geht. Er dreht ansatzweise den Kopf nach hinten, vielleicht um in Ihr Gesicht blicken zu können. Auch lautiert er wieder stärker. Sie sprechen zu ihm, formulieren, was Sie wahrnehmen, und wie Sie es verstehen. Ihre Hände streichen wieder über seinen Körper, Sie spielen mit seinen Händen, die viel wärmer sind als zuvor. Schließlich drehen Sie ihn seitwärts, so daß er quer zu Ihnen zwischen Ihren Beinen sitzt und Sie ihn mit dem linken Arm stützen. Er blickt Sie mehrmals für kurze Zeit offen an, seine Mimik wirkt entspannt und fast fröhlich. Sein Atemrhythmus ist lebhafter als zuvor. Sie sprechen wieder mehr zu ihm, berühren ihn auf verschiedene Art, machen kleine Fingerspiele mit ihm. Dann nehmen Sie seine Hand, führen sie zu den Bändern, die

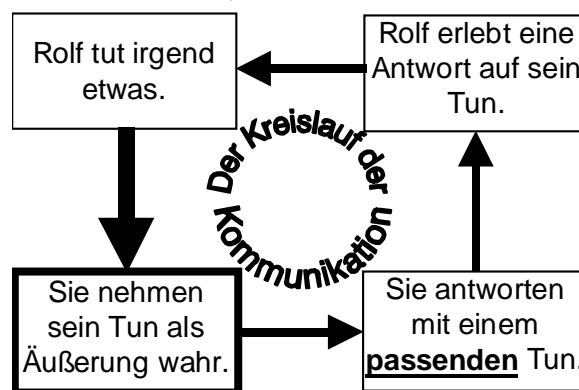
von der Decke hängen, und bringen diese zum Rascheln. Er folgt ansatzweise seiner Hand mit den Augen.

Es sind jetzt etwa 30 Minuten vergangen, seit Sie den Raum betreten haben. Bald werden die anderen Kinder von der Schule zurückkommen. Sie sind recht zu frieden mit dem Verlauf Ihrer Kontaktaufnahme, und Ihnen scheint, Rolf teilt diese Empfindung. Auch weil Ihnen allmählich das Sitzen an der Wand schwerfällt, beschließen Sie, zum Ende dieser Begegnung zu kommen. Sie sprechen dies aus und teilen es Rolf auch über Ihren Körper mit, indem Sie ihn weniger eng halten und sich von ihm zurückziehen. Schließlich liegt er wieder wie zu Beginn auf der Matte. Sie sprechen noch etwas zu ihm, blasen ihn sanft an, berühren ihn. Er ist noch immer relativ ruhig. Dann wendet er den Kopf ab und beginnt mit seinen Bewegungen und Lauten. – Ganz sicher werden Sie morgen wiederkommen, und auch die nächsten Tage, Wochen, Monate, Jahre. Sie sind gespannt, wie sich Ihre Beziehung entwickeln wird.

### **Was ist geschehen?**

Rolf gehört sicher zu den Menschen, die manche unbedarfte Zeitgenossen als „unfähig zur Kommunikation“ einschätzen würden, nicht in der Lage, sich mitzuteilen. Deshalb ist er ständig in Gefahr, daß andere darüber entscheiden, wie er zu leben, was ihm zu gefallen, was er zu essen, zu lernen oder zu verlernen hat. Da er sein ganzes Leben kaum Gelegenheit hatte zu erleben, wie er Einfluß auf seine Umwelt nehmen kann, und daß diese auf seine Äußerungen eingeht, erlebt er es vermutlich als sinnlos, sich und die eigenen Bedürfnisse mitzuteilen. So sind er selbst und die Menschen um ihn herum in einem Teufelskreis von Kommunikationsverweigerung und –abbruch gefangen. Dabei ist gar keine Frage, ob Rolf sich mitteilt oder nicht. „Man kann nicht nicht kommunizieren“, sagt WATZLAWICK (<sup>7</sup>1985), und das gilt für ihn wie für alle Menschen. Jedes Lebenszeichen von ihm, jede Bewegung, jeder Laut, seine Augen, seine Muskelspannung, sein Puls, seine Hauttemperatur, sein Atemrhythmus spiegeln sein Befinden, seine Art zu sein. Doch solange keine Antwort kommt, bleibt er isoliert.

Kommunikation wird möglich, wenn jemand Ihre Äußerungen als solche wahrnimmt, auf sie reagiert und darauf antwortet. Indem Sie Rolfs Lebensäußerungen wichtig nehmen, sie als Ausdruck seiner selbst wahrnehmen und ihm darauf auf eine Weise antworten, die er als zu sich passend erlebt, kommen Sie in einen Prozeß wechselseitigen Austauschs, der zwischen Ihnen eine Beziehung stiften und seine Entwicklung stimulieren kann. Nicht Ihre Antwort, nicht Ihr aktives Tun ist der erste Schritt, sondern Ihr scheinbar passives Wahrnehmen, ihr Ernstnehmen seiner Möglichkeiten, sich zu äußern.



Ein Einwand könnte nun lauten: Woher weiß ich denn, ob Rolf wirklich mit mir in Kommunikation treten will? Die Antwort: Woher wollen Sie wissen, ob er nicht will, solange Sie es nicht versucht haben? Sie werden es nie erfahren, wenn Sie nicht auf Rolf zugehen, ihm Ihren Kontakt anbieten und genau beobachten, wie und was er Ihnen antwortet. Natürlich kann das auch Ablehnung sein, die Sie dann ernst nehmen, aber es kann auch sein, er findet Ihr Angebot sehr attraktiv. Auf jeden Fall sind Sie nicht mehr auf Mutmaßungen angewiesen, sondern bekommen Informationen „aus erster Hand“. Dazu können Sie anschließend die Mitarbeiterin nach ihrem Eindruck fragen, die Sie vielleicht neben ihrer Arbeit beobachtet hat, und die Rolf schon länger kennt. Oder Sie berichten bei Gelegenheit seiner Mutter von Ihrem Erlebnis und fragen sie nach ihrer Einschätzung.

Betrachten wir, wie zu Beginn unseres nachgeburtlichen Lebens Kommunikation in Gang kommt: Welche Mutter wird das elementare Schreien ihres Neugeborenen als lediglich reflektorisches Lungentraining abtun und sich anderem zuwenden? Für sie ist es eine Mitteilung, die sie direkt betrifft: Meinem Kind geht es nicht gut, es braucht mich! Sie hält ihr Baby am Körper, an ihrer Haut, streichelt es, spricht zu ihm, bietet ihm die Brust. Und kaum geboren, erlebt das Kind: Da ist jemand, der mich ernst nimmt, der mir antwortet, meine Not versteht und mich tröstet. Was sonst bedeutet Ur-Vertrauen, wenn nicht die Grundgewißheit, nicht allein zu sein, auf meine Äußerungen Antwort zu erfahren?

### ***Ohne Kommunikation keine Entwicklung***

Doch was kann der neugeborene Mensch tun, wenn die Mutter seine Äußerungen nicht aufgreift, und auch niemand sonst? Wenn ihn die Kräfte verlassen, wird er verstummen, und er hat erfahren, daß seine Signale ins Leere verhallen.

Nach PIAGET (1969) ist die Grunddynamik der Entwicklung gesteuert von dem labilen Gleichgewicht zwischen Assimilation und Akkommodation, zwischen der Tendenz, die Umwelt an meine Bedürfnisse anzupassen, und meiner Anpassung an die Vorgaben der Umwelt, einem Gleichgewicht, das ständig neu auszutarieren ist. Damit spricht er – mit anderen Worten – den dialogischen Charakter unserer Auseinandersetzung mit der Umwelt an. Vor allem in der sensomotorischen Phase der Entwicklung (beim nicht-behinderten Kind etwa die Zeit der ersten 18 Monate) ist offensichtlich, wie sehr Entwicklung vom wechselseitigen Austausch – über Sinneswahrnehmung und Bewegung – zwischen Individuum und Umwelt getragen wird, und wie sehr sie blockiert wird, wenn schwere Behinderung oder übergroße Angst die Öffnung zur Umwelt verhindert.

Ein Mensch wird sich nur dann der Welt zuwenden können, wenn er in der Ambivalenz zwischen Neugier und Angst (TINBERGEN 1984) ein Mindestmaß an Vertrauen besitzt, daß diese Welt ihn nicht überfordern wird oder er sich nötigenfalls entsprechender Hilfe sicher sein kann. Und die Grundlagen hierfür sind gelegt worden in der gelungenen ersten Beziehung zu einem Menschen. Angesichts der Biographien von Menschen mit schweren geistigen und körperlichen Behinderungen (siehe z.B. FRÖHLICH 1993), wird nachvollziehbar, wie häufig gerade sie diese Grunderfahrungen entbehren mußten.

Treffen Sie also auf einen Menschen wie Rolf, und wollen Sie ihn in seinem Leben hilfreich begleiten, kommen Sie nicht umhin, zunächst mit ihm eine gemeinsame Basis der Verständigung und Kommunikation zu erarbeiten. Sie sind diejenige, die den ersten Schritt tun muß, um Rolf aus seiner Isolation herauszuführen und ihm einen Grund zu geben, sich auf seine Umwelt einzulassen. Dafür ist es nötig, Rolfs Weisen, sich auszudrücken, ernstzunehmen und in für ihn verständlicher Weise darauf zu antworten. Und Sie werden erleben: Wenn Ihnen das gelungen ist, wird Rolf Ihnen zeigen, wie es weitergeht. Zusammen werden Sie Weg und Ziele seiner Förderung entwickeln, und Rolfs Lernerfolge werden seine eigenen sein, auf denen er aufbauen kann, weil sie seinen Bedürfnissen entsprechen.

### ***Literatur:***

FRÖHLICH, A. D.: *Die Mütter schwerstbehinderter Kinder*. Heidelberg (HVA/Edition Schindele) 21993

MALL, W.: *Basale Kommunikation - ein Weg zum andern. Zugang finden zu schwer geistig behinderten Menschen*. In: BUNDESVEREINIGUNG LEBENSHILFE (Hg.): *Hilfen für geistig Behinderte - Handreichungen für die Praxis II*, Marburg (Lebenshilfe-Verlag) 1987

MALL, W.: *Heilpädagogische Partnerschaft mit schwerstbehinderten Menschen*. In: *Annehmen und Verstehen - Förderung von Menschen mit sehr schweren Behinderungen*. Hürth (Lebenshilfe NRW) 1992

MALL, W.: *Kommunikation - Basis der Förderung*. In: FREI, E. X., MERZ, H.-P.(Hg.): *Menschen mit schwerer geistiger Behinderung - Alltagswirklichkeit und Zukunft*. Luzern (Schweizer Zentralstelle für Heilpädagogik) 21993

- MALL, W.: *Kommunikation mit schwer geistig behinderten Menschen*. Heidelberg (Universitätsverlag C. Winter) <sup>3</sup>1995
- MALL, W.: *Sensomotorische Lebensweisen – Wie erleben Menschen mit geistiger Behinderung sich und ihre Umwelt?* Heidelberg (Universitätsverlag C. Winter) 1997
- PIAGET, J.: *Das Erwachen der Intelligenz beim Kinde*. Stuttgart (Klett) 1969
- TINBERGEN, N. u. E. A.: „Autistic“ Children - new hope for a cure. London 1983; deutsch: *Autismus bei Kindern - Fortschritte im Verständnis und neue Heilbehandlungen lassen hoffen*. Berlin/Hamburg (Parey) 1984.
- WATZLAWICK, P., BEAVIN, J., JACKSON, D.: *Menschliche Kommunikation – Formen, Störungen, Paradoxien*. Bern, Stuttgart, Wien <sup>7</sup>1985